

HEYNE <

THOMAS KRÜGER

**ERWIN,
ENTEN &
ENTSETZEN**

Ein Kriminalroman
mit Erwin Düsedieker

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Auf Seite 9 wird zitiert aus:
Elias Lönnrot: Kalewala, Übersetzung von Gisbert Jänicke,
© 2004 Jung und Jung, Salzburg und Wien



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Holmen Book Cream* liefert
Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Originalausgabe 11 / 2015
Copyright © 2015 by Thomas Krüger
Copyright © 2015 by Wilhelm Heyne Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 20827 Garbsen
Printed in Germany 2015
Redaktion: Edgar Weiß
Umschlaggestaltung: Der Anton
Umschlagillustration: © Robert Douling / CORBIS (Ente)
Karte: Ina Hattenhauer
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck
ISBN 978-3-453-41876-9

www.heyne.de

Mit Dank an Ulle Bourceau – und ihren Alfred

Prolog

Alles beginnt in einem Garten, in paradiesischer Ruhe. Die Sonne scheint. Insekten krabbeln, fliegen umher, speisen und werden verspeist, ohne dass der große Weltenlenker Anlass sieht, das Wort *paradiesisch* aus dem Werbekatalog für diesen Garten zu streichen.

Er oder sie weiß wohl, dass die Region, was Verbrechen, Mord und Tod betrifft, mit Nachsicht behandelt werden muss. Aber vielleicht ist es auch nur so, dass der Weltenlenker Geschehnisse anders gewichtet. Man kommt, man geht. Man kommt nie freiwillig, und man geht nie freiwillig.

So what?

Bilder und Beschreibungen des Paradieses sind immer sehr ... paradiesisch – voller Licht und Herrlichkeit und einer Nacktheit, die jeden Hintergedanken verbietet.

Das Paradies ist ein Ort größter Harmonie.

Aber wer kann schon sagen, wie der Weltenlenker das sieht? Vielleicht gehört zu einem Paradies dann und wann auch Unordnung dazu? Bäume, unter denen angebissene Äpfel liegen; Füße, die ins Bild ragen; achtlos beiseitegelegte Gartengeräte, die den einen oder anderen unfreiwilligen Abgang verantworten.

Wer weiß?

Vielleicht ist nicht immer alles weiß und leuchtend und voller Unschuld?

Und ...

Hui, ein Schatten flitzt durchs Bild. Ein schwarzer Schatten.

Na also. Schon geht es los. Ausgerechnet schwarz. Von allen Tieren des Paradieses sind Vögel die paradiesischsten. Vielleicht nicht gerade Aasgeier, aber weiße Vögel. Zarte Wesen. Aufrecht gehende Vögel, die Engeln gleichen. In diesem Garten sind es zwei Enten. Weiße Laufenten: Lothar und Lisbeth. Sie sind verliebt. Ihre Liebe hat etwas Heiliges, weil sie ... nun ja, weil sie nicht ständig an das eine denken, sondern sich beim Schnäbeln gern auf *Geistiges* beschränken. Lothar und Lisbeth sind *eine* Seele in *zwei* Körpern.

Jetzt hopsen sie durch das herrliche Sonnenlicht, scheinen zu tanzen. Das Bild ist berührend, und ...

Ssssst – schon wieder flitzt der schwarze Schatten vorbei.

Nein, es sind *zwei* schwarze Schatten. Der eine gehört definitiv zu einer Katze.

Einer schwarzen Katze. Einem Tier also, bei dem ein traditioneller Paradiesbeschreiber Vorbehalte hätte.

Sie saust mit atemberaubender Geschwindigkeit über den Rasen, auf dem auch heute Gartengeräte liegen, nah dem kleinen Teich. Sie durchbricht ein Beet noch nicht aufgeblühter Dahlien und lässt einen Stängel geknickt zurück. Dann fährt sie die Krallen aus und ...

... düst den Stamm eines Apfelbaums hinauf.

Verschwunden. Zwischen sich rundenden Früchten.

Der Weltenlenker scheint ein Wesen mit Humor zu sein ...

Lothar und Lisbeth kümmern sich nicht um die Katze. Der zweite schwarze Schatten ist nicht zu sehen.

Hat er sich versteckt?

Lothar und Lisbeth widmen sich den Schnecken im Garten. Schnecken sind in fast allen Paradiesdarstellungen verpönt, weil sie ... nun, weil sie etwas sehr Sinnliches darstellen. Insofern handeln die weißen Enten sozusagen in heiligem Auftrag, wenn sie ...

Schwupp ...

Wie gesagt: Man geht nie freiwillig.

Und dann ist die Katze wieder da. Sie hat den Baum verlassen. Sie ist gewarnt. Ihre Bewegungen sind vorsichtig. Katzen sind elegante Tiere. Sie hält sich an den Boden gedrückt und hat einen anderen Baum im Auge. Dort im Geäst hüpfen ein Vöglein, das ...

Zu spät.

Plötzlich ist der zweite Schatten zurück. Es handelt sich um eine weitere Laufente. Diese ist glänzend schwarz. Von den Füßen bis zum Schnabel. In der Sonne bekommt das Schwarz einen giftigen Grünstich, und Füße und Schnabel mögen Anteile von Grau enthalten – aber sie wirkt schwarz wie ein Racheengel.

In diesem Moment senkt die schwarze Ente, die sonst stolz und aufrecht geht, Kopf und Hals, verwandelt sich in etwas, das zunächst an eine Schlange erinnert.

Dann aber an einen Torpedo, einen Paradiesgarten-Torpedo.

Die Ente saust los, den Kopf, den Schnabel, wie die Spitze eines Torpedos oder eines Pfeils nach vorn gereckt – und die Katze vergisst, dass SIE das Raubtier in diesem Garten ist. Sie nimmt Reißaus.

Sssst – jetzt ist sie endgültig verschwunden.

Ja, um es auch ein drittes Mal zu sagen:

Man geht nie freiwillig ...

Erwin allein zu Haus

Erwin Düsedieker nahm ein Schaumbad und dachte an den kommenden Sommer. Es war Juni, Ende Juni, das Wetter war herrlich. Es würden helle, warme Tage werden. Vielleicht würden sie in diesem Sommer sogar zusammen baden gehen, Lina und er. Die Wanne in Erwins Wintergarten, zwischen Regalen voller Bücher, war ein Ort, der zu kühnen Gedanken ermunterte.

Gedanken, die Erwin nie zuvor gedacht hatte.

Natürlich würden sie nicht gemeinsam in der Wanne sitzen. So weit wagte er sich nun doch nicht. Zumal die Wanne – ein vergoldetes Modell mit nostalgischem Charme – kaum größer war als eine normale Badewanne, Lina 71 Jahre alt war und Erwin 100 Kilo wog. Aber die Wanne war ein passender Ort, um über das Baden nachzudenken. Der alte Wassergraben am Barthelweddebüx'schen Gutshof war in den vergangenen Wochen von einzelnen Dörflern zweckentfremdet worden. Der Mai war warm gewesen, und der Hof stand seit Monaten leer. Da passierte so was wohl. Außerdem gab es da nah dem Süllbach einen kleinen, versteckten Teich ...

Erwin fühlte sich beim Gedanken an einen Sommertag mit Lina ganz verwegen. Überhaupt, seine Stimmung war gut. Das Haus am Grenzweg 2, die alte Polizeiwache von Versloh-Bramschebeck, war nicht länger ein düsterer Ort für Erinnerungen an eine düstere Kindheit. Erwin, Sohn des ehe-

maligen Dorfpolizisten Friedhelm Düsedieker und dessen Frau Gertrude, hatte nach dem Tod der Eltern allein gelebt – als Mann, der in Gummistiefeln, Trainingshose und altem Parka übers Land stapfte und die Polizeimütze seines Vaters trug. Erwin war ein Original, ein Mensch, den man im Ort belächelte. Anders als sein Vater war Erwin kein Polizist. Er konnte gar kein Polizist sein. Obwohl er schon Kriminalfälle gelöst hatte. Mysteriöse Fälle, die den Landstrich erschütterten hatten.

Erwin war und blieb in Bramschebeck der Dorftrottel mit der Mütze.

Nun, die Sache mit der Polizeimütze war Geschichte. Erwin trug sie nicht mehr. Zu vieles war passiert. Und zu viel hatte er herausgefunden über die Vergangenheit seines Vaters, die keine saubere, sondern eine ziemlich braune gewesen war. Erwin hatte beschlossen, sich nicht länger zum Gespött der Leute zu machen. Er hatte die Mütze in einem alten Schrank auf dem Dachboden deponiert. Lange hatte er gebraucht, um aus den Schatten seiner Eltern hervorzutreten. Jetzt war es geschafft. Erwin war fast 59 Jahre alt, und seit dem 1. Mai lebte Lina Fiekens bei ihm im Haus. Was man im Dorf nicht verstand.

Aber die Liebe war eine wunderbare Macht.

Erwin ließ warmes Wasser nach, atmete den Duft von Rosenblüten ein, der aus dem Schaum stieg. Dann blickte er auf die Regalwände. Bücher waren, neben der vergoldeten Wanne, sein zweites Geheimnis. Erwin, der Dummkopf, liebte Bücher. Das wusste in Bramschebeck kaum jemand. Die Wände des Wintergartens waren bis unter die Decke vollgestellt mit Werken der Literatur, mit Bildbänden, Folian-

ten, Klassikern, auch Sachbüchern. Die Wanne stand sozusagen im Brennpunkt eines Kosmos, dessen Fixsterne Shakespeare hießen, Milton, Goethe, Dante oder Homer.

Da Erwin ein Mensch ohne Dünkel war, fanden sich hier auch der Struwelpeter und diverse Comics. Doch seit Wochen bestimmte Homer den Geist seiner Bibliothek: die *Ilias* und vor allem die Irrfahrten des *Odysseus*. Jetzt, wo er die Regale betrachtete, sah Erwin in den Buchrücken bunte Segel.

Manchmal überwältigten ihn solche Bilder.

Immer wieder gingen ihm die alten griechischen Seefahrer-Geschichten durch den Kopf. Sie passten gut zur Wanne. Eine Wanne war ein bisschen wie das Meer und ein bisschen wie ein Schiff. Aber die Wanne war nicht der Grund für Erwins seltsame Gedanken.

Der Grund war Lina.

Lina hatte vor acht Tagen ihre Koffer gepackt, hatte sie vom Gepäckservice der Bahn abholen lassen und war auf die Insel Oddinsee gereist, wo ihre Schwester Theresa in der Nähe eines Dorfes namens Grübchen einen Ferienbauernhof betrieb. Den Hof ihrer Eltern. Lina und Theresa hatten sich lange nicht gesehen. Früher, so hatte Lina erzählt, hatte sie im Sommer immer einige Wochen bei Theresa verbracht, hatte zur Ferienzeit auf dem Hof geholfen. Aber dann war der Kontakt abgebrochen. Als Lina zu Erwin in die alte Wache zog, war sie auf die Idee gekommen, ihre Schwester zu besuchen, ihr alles zu erzählen. Lina hatte gestrahlt. Sie sei glücklich, hatte sie gesagt. Und Erwin hatte gemerkt, dass Lina auch Theresa glücklich sehen wollte. Sie hatte angedeutet, dass Theresas Leben auf der Insel nicht immer einfach gewesen war.

Lina war also losgefahren, vom Dettbarner Bahnhof aus.

Mit ihrem Fahrrad im Gepäck. Erwin hatte versucht, ihr die Reise auszureden. Ohne Erfolg. Das Einzige, was er hatte tun können, war, den Hinterreifen des alten Damenrades Marke *Torpedo* zu wechseln. Der war ziemlich runtergefahren. Über den Dorfladen bestellte er einen Reifen mit Blockprofil. Der hieß *Explorer* und war die richtige Wahl für ein Rad, dessen Besitzerin hinaus in die Wildnis wollte. Als Erwin den Reifen aufgezogen hatte, hatte Lina gelächelt. Er selbst hatte einen Kloß im Hals gehabt.

»Ach, Erwin. Das wird schon«, hatte sie gesagt.

Er hatte genickt.

Der Stolz der Frauen.

Ja, die Idee mit der Reise hatte ihn enorm verunsichert. Er selbst hatte Versloh-Bramschebeck, das Universum seiner Fußmärsche, selten verlassen. Erwin reiste nicht, er wanderte. Und er blieb mit jedem Schritt ein Teil der klebrigen Äcker, der fladenreichen Wiesen, der dunklen Wälder. Erwin benutzte niemals ein Fahrzeug, nicht einmal ein Fahrrad. Nun war Lina davongefahren, mit Zug und Fähre, auf eine ferne Insel. Eine Insel in einem Meer, das so groß war wie der Himmel.

Anfang Juli wollte sie wieder bei ihm sein. So war es versprochen.

Erwin lehnte sich in der Wanne zurück und blickte durch die Fensterfront des Wintergartens. Wie um sich abzulenken, betrachtete er den Gartenteich und die Blumen. Die Tage ohne Lina hatten dafür gesorgt, dass Alfred ungestört in der Teichrandbepflanzung marodieren konnte. Alfred war erst wenige Monate alt, eine Laufente, wie Lothar und Lisbeth. Doch Alfred unterschied sich grundlegend von seinen Eltern. Lothar und Lisbeth waren schneeweiß. Leuchtend

weiß. Ihr Gefieder strahlte etwas aus, das Erwin immer mal wieder ein Signal war, ein Licht in der Dunkelheit des Lebens. Alfred hingegen war schwarz. Vom Schnabel bis zu Bürzel und Füßen. Pechschwarz. Wie auch immer das geschehen konnte und welche Gesetze der Vererbung die Natur herangezogen haben mochte: Alfred war anders – vielleicht nicht das schwarze Schaf, aber doch die schwarze Ente der Familie. Er hatte weder die vornehme, manchmal scheue Zurückhaltung Lothars noch die sachliche Art seiner Mutter Lisbeth. Alfred war ein jugendlicher Heißsporn mit einer Impulsivität, die Lothar und Lisbeth allein in Krisenmomenten, beim Lösen von Kriminalfällen zeigten.

Lothar und Lisbeth waren immerhin so was wie Ermittlungsenten.

Wann immer Erwin in den vergangenen zwei Jahren, ohne es zu wollen, in einen Kriminalfall geraten war, hatten sie ihm geholfen. Eine Ente, die vor einem Problem stand, war immer bereits ein erster Schritt zur Lösung des Problems.

So dachte Erwin bisweilen.

Alfred, der junge Erpel hingegen, gefiel sich darin, immer mal wieder ein erster Schritt zu einem Problem zu sein. Die Farbe Schwarz tarnte ihn im dunklen Landstrich namens Verslo. Er wurde bei allem, was er tat, später ertappt als andere.

Das kam seiner Neigung zum Risiko entgegen.

Nun, vielleicht würde er im Alter ruhiger werden, und das Alter begann bei Enten ja schon recht früh. Erwin konnte Alfred jedenfalls nie böse sein. Die Enten genossen im Garten hinter dem Haus Narrenfreiheit.

Trotzdem gedachte Erwin vor Linas Heimkehr noch ein wenig Ordnung in die beschädigte Bepflanzung zu bringen.

Das wollte er nicht auf die lange Bank schieben. Die Geräte lagen bereit. Frauen – das wusste Erwin nicht allein von seiner verstorbenen Mutter Gertrude – hatten ein strenges Verhältnis zur Ordnung. Ein weit strengeres jedenfalls als eine junge, pechschwarze Ente.

So erhob sich Erwin aus der Wanne, stieg vorsichtig auf das bereitgelegte Frotteetuch auf dem Holzfußboden, trocknete sich ab und trat, noch nackt, an das Lesepult neben den Regalen.

Ein Brief lag auf der geneigten Fläche. Ein Brief von Lina. Abgeschickt kurz nach ihrer Ankunft auf Oddinsee. Erwin las die so akkurat und voller Schwung gesetzten Zeilen:

Grübchen, 22. Juni. Lieber Erwin. Bin gut angekommen. Die Insel ist unbeschreiblich. Eines Tages reisen wir zusammen hierher. Gib Dir einen Ruck. Hier fahren keine Autos. Hier kannst Du wandern, stundenlang. Du wanderst, ich begleite Dich. Es würde Dir gefallen. So viel Grün. So viel Sand. Auch Wälder. Und es gibt viele Vögel hier. Ich hatte fast vergessen, wie schön Oddinsee ist. Theresa hat was auf dem Herzen. Das fühle ich. Werde Dir berichten. Aber alles wird gut. Sie hat es nicht leicht. Ich vermute, das Geld ist knapp. Morgen kommen neue Feriengäste. Viel Arbeit! Und ich will auch lesen. Wie versprochen. Unser Buch! Unsere Bücher! Jetzt geht die Sonne auf. Herrlich! Ich bin aufgeregt wie ein junges Mädchen. Habe nur vier Stunden geschlafen. Die Frühe erwacht – mit Rosenfingern! Ja, ich bin angekommen. Ich freue

mich. Und ich vermisse Dich sehr! Wie verrückt das Leben ist. »Einiges wird dein Herz dir selber sagen, o Jüngling; Anderes wird dir ein Gott eingeben. Ich denke, du bist nicht ohne waltende Götter geboren oder erzeugt.« Und nun Du! Ich muss hinaus ans Meer. Vor dem Frühstück!

Lina

Worte – wie Wolkenfetzen. Erwin hatte den Brief wieder und wieder gelesen. Aus Linas Sätzen klang Begeisterung. Aber auch etwas Abenteuerliches, Unstetes, Gehetztes, das ihn beunruhigte. Die Insel. Linas Schwester. Da war ein Ton, der Erwin verstörte. Lina sprach von etwas, von dem sie nicht sprechen wollte. *Viel Arbeit! Und ich will auch lesen.* Dazwischen fehlte was. Irgendwas. Und dann diese Stelle aus dem Buch. Die *Odyssee* erschütterte Erwin mit ihren Bildern und atemlos großen Versen. Er hatte, als er Linas Brief zum ersten Mal las, eine Weile gebraucht, bis er begriff, dass Lina aus der *Odyssee* zitierte. Homer war ein Dichter mit merkwürdigem Namen. Er enthielt das Wort *Meer*. Ein Grieche, der vor fast 3000 Jahren Seefahrt-Geschichten geschrieben hatte. Geschichten von verrückten Göttern und verrückten Männern und dem Krieg um eine Frau.

Für Lina hätte auch Erwin Waffen geschwungen. Er hatte ihr bereits zweimal geschrieben. Die *Odyssee* sollte ihre Verbindung sein während Linas Zeit auf Oddinsee. Sie hatten noch im Mai, vor ihrer Abreise, begonnen, das Epos gemeinsam zu lesen. Erwin las langsam, aber gründlich. Irgendwie sprach das Buch zu ihm. Als Lina ihm ihre Reisepläne eröffnete,

hatte er diesen Taumel gespürt, eine wilde See unkontrollierbarer Gefühle. Seitdem suchte er bei Homer nach Antworten. Vieles in der *Odyssee* sprach von Lina. Das freute und verwunderte Erwin. Der Dichter Homer hatte gar nichts wissen können von Lina Fiekens, der Besitzerin des kleinen Dorfladens von Bramschebeck. Und doch war sie Teil der Geschichten:

Also sprach sie und band sich unter die Füße die schönen / Goldnen ambrosischen Sohlen, womit sie über das Wasser / Und das unendliche Land im Hauche des Windes einerschwebt . . .

Ein Bild von großer Schönheit. Erwin fragte sich, ob auch Gummistiefel ambrosisch besohlt sein konnten, denn manchmal kam ihm ja doch der Gedanke, Lina nachzureisen.

Er zog sich an und erinnerte sich an weitere Verse, die sie ihm vorgelesen hatte. Gleich am ersten Tag ihrer gemeinsamen *Odyssee*:

Sage mir, Muse, die Taten des vielgewanderten Mannes, / Welcher so weit geirrt, nach der heiligen Troja Zerstörung, / Vieler Menschen Städte gesehn und Sitte gelernt hat . . .

Der Beginn des Buchs. Raunende Worte.

»Das bist du, Erwin«, hatte Lina gesagt und ihn seltsam angesehen. Erwin hatte das nicht verstanden. Städte gesehn? Außer Dörfern wie Bramschebeck und Pogge kannte er wenig. Fechtelfeld oder das größere Dettbarn hatte er nur selten besucht. Und vielgewandert? Nun ja, aber doch anders als Odysseus, der Weltreisende. Erwin war Fußgänger.

Dennoch hatte das Bild ihn ergriffen.

Die Taten des vielgewanderten Mannes ...

Lina hatte nicht die Gummistiefel gemeint.

Sie war eine Seele.

Erwin hörte Geschnatter aus dem Garten und drehte sich um, sah durch die Glasfront des Wintergartens zum Teich. Alfred hampelte mit seinen Plattfüßen in den Beeten herum, verheddert in Grünzeug, das er zunächst mit dem Schnabel in Unordnung gebracht hatte. So was passierte ihm häufiger. Erwin seufzte und machte sich auf zu helfen. Wenn Alfred lärmte, lärmten bald auch Lothar und Lisbeth, und der Krach wurde, nun ja, anstrengend.

Als er draußen war, gab er den Enten gleich auch Futter und stellte mit einer provisorischen Absperrung sicher, dass Alfred zumindest für die nächsten Stunden die Garten-Arrangements verschonte. Wenigstens das, was davon noch übrig war. Erwin wusste, dass Lina nach ihrer Rückkehr ein Krisengespräch anberaumen würde.

Leider nutzten Ermahnungen bei Alfred nichts.

Sie versagten ja meist auch bei Lothar und Lisbeth.

Es wurde Abend, und mit schwindendem Licht wechselte Erwins Stimmung. Er konnte nichts dagegen tun. Die Enten verschwanden in ihrem Gartenhaus, Erwin machte sich bettfertig, wurde unruhig, hatte spät noch einen Pott Kaffee getrunken. Die Unruhe kam aber nicht vom Kaffee. Lina hätte schon längst einen zweiten, einen dritten Brief schreiben müssen. So war es besprochen: alle zwei Tage ein Brief. Telefonieren konnten sie ja nicht. Im Haus gab es keinen Apparat. Es gab auch keinen Fernseher oder Computer. In der alten Wache am Grenzweg 2 hatte moderne Technik keinen Platz. Sie war einfach nicht Erwins Ding. Er hätte einen

halben Kilometer querfeldein zum Hof von Hilde Gerkenmeier gehen können, wo auch sein Freund Arno Wimmelböcker wohnte und bei der Stallarbeit half. Arno war in Sachen Technik zwar mindestens so vorgestrig wie Erwin, aber Hilde hatte ein Telefon. Leider wusste Erwin nicht einmal, ob der Inselhof über einen Anschluss verfügte. Und die Nummer kannte er schon gar nicht.

Er seufzte. Am nächsten Tag würde ein Brief kommen. Ganz sicher. Auf Lina war Verlaß. Erwin zwang sich zur Ruhe, legte sich hin. Dann nahm er das Buch vom Nachttisch und schlug es auf. Das Meer, die Sonne Griechenlands. Er las von Pallas Athene, und die Züge der Göttin glichen plötzlich denen Linas. Athene lenkte das Schicksal der Seefahrer, half Odysseus. Das Licht der Nachttischlampe ließ die Buchstaben auf dem groben Papier hervortreten. Doch dann:

Weinend saß er am Ufer des Meers. Dort saß er gewöhnlich, / Und zerquälte sein Herz mit Weinen und Seufzen und Jammern / Und durchschaute mit Tränen die große Wüste des Meeres . . .

Erwin schloss das Buch. Die Götter waren gegen ihn. Er löschte das Licht und drehte sich in das dicke, daunengefüllte Oberbett. In den folgenden Stunden glich seine Koje einer unruhigen See, so oft warf er sich hin und her. Erst gegen vier Uhr morgens fiel er in Schlaf. In seinen Träumen hatte Pallas Athene allerlei Gefahren zu trotzen, und der Meeresherr Poseidon ließ Sturm um Sturm aufziehen. Schweißgebadet, wie mehrfach von Wellen überspült, erwachte Erwin um kurz vor sieben. Ein Geräusch lauter als das

Tosen seiner Träume hatte ihn geweckt. An der Haustür stand Arno Wimmelböcker. Der hatte, wie so oft, verdrängt, dass es Menschen gab, die nicht um halb fünf Uhr morgens aus dem Bett stiegen. Es gab allerdings einen triftigen Grund für Arnos Klingeln: Er hatte die Zeitung dabei und darin stand etwas, das Erwin stärker aufwühlen würde als jeder Orkan.

Kein Anschluss unter dieser Nummer

MORD AUF DER TRAUMINSEL – Claustritz, 28. Juni. Das friedliche Oddinsee steht unter Schock. Im nördlichen Vogelschutzgebiet der Insel wurde die Leiche einer etwa 70jährigen Frau gefunden. Die Polizei geht von Mord aus. Doch die Todesumstände sind auch für einen Mord ungewöhnlich. Wie die Polizeiinspektion Strulow in einer Presseerklärung bekannt gab, wurde der Frau ein Pfeil ins Herz geschossen. Die Identität der Toten konnte noch nicht geklärt werden. Womöglich handelt es sich um eine Touristin. Die Leiche hat laut Untersuchungsbericht schon einige Tage an einer unzugänglichen Stelle nab der nördlichen Steilküste gelegen. Auf der Insel ist man alarmiert. Wer mag der Mörder sein? Was bewegte ihn zu einer solch verstörenden Tat? Die Polizei ist bemüht, den Fall so schnell wie möglich aufzuklären. Im Amt Claustritz, dem Verwaltungssitz der Insel, befürchtet man, die grausige Geschichte könnte langfristig Urlauber von einer Reise nach Oddinsee abhalten.

»Lina?«

Erwin starrte Arno an.

»Nee, hör auf! Das ... nee. Das is doch nich Lina. Bestimmt nich!«

Arno wiegelte ab. Obwohl er, als ihm Hilde Gerkensmeier den Artikel bei Kaffee und Würstbrot vorgelesen hatte, genau dasselbe gedacht hatte:

Lina.

Erwins Hände zitterten. Er legte die Zeitung beiseite.

»Was ... was meint denn Hilde? Weiß die was?«

»Nee. Die sacht nur, du machs dir bestimmt Sorgen. Weil Lina doch ..., nä? War ja selbs ganz erstaunt, die Hilde. Wiese das so liest, nä?«

»Aber Hilde vermutet doch was, oder?«

»Nee! Sacht nur, besser nix Äwinn sagen. Macht sich nur Sorgen.«

Arnos Beweggründe, ihm den Artikel dennoch zu zeigen, verwirrten Erwin. Was steckte dahinter? Fürsorge oder Sadismus? Erwin hielt es nicht mehr am Küchentisch. Er erhob sich und atmete tief durch. Sein Herz schmerzte.

»Ne Touristin ...«, er räusperte sich. »Das kann nich Lina sein. Die is doch bei ihrer Schwester. Hilft da. Aufm Hof. Die hat gar keine Zeit für Steilküste und so. Da is viel zu tun, aufm Hof.«

Arno nickte.

»Hat se sich gemeldet, die Lina?«

Arno bewies großes Geschick darin, mit schmutzigen Fingern in Wunden zu wühlen. Erwin schloss die Augen, schüttelte den Kopf.

»Hab'n Brief, mehr nich.«

»N' Brief?«

»M-hm. Kam vor ner Woche.«

»Ne Woche? Mönsch, solange is die ja auch schonn tot. Die Tote. Steht in'n Brief was drin von son'n... son'n Bognschützn? Wenn nich, denn ... denn musse dir keine Sorgn machn. Die kenn'n sich immer, die Opfers und die Mörders, nä?«

»Arno, hör auf!«

Erwins Herz pochte. Er sah aus dem Fenster, ins Nichts der Äcker. Arnos Logik war bizarr – und ärgerlich. Hatte er etwa angefangen, Kriminalromane zu lesen? Das konnte nicht gutgehen.

»Da is nix, Äwinn«, sagte Arno beruhigend. »Trink mal'n Schnaps. Hasse nich'n Schnapps?«

Schnaps, na klar. Auf einen Wacholderschnaps – oder mehrere – war Arno natürlich scharf. Erwin holte die Flasche, um seine Ruhe zu haben. Die Flasche bunkerte er nur Arnos wegen. Erwin selbst trank nie. Arno bediente sich, erzeugte beängstigende Schluckgeräusche, und ließ vier Mal ein kehliges »Aaaah!« folgen. Dann war der Glanz in seinen Augen wieder aufgefrischt.

Erwin fasste unterdessen einen Entschluss. Schnell und spontan – doch auch als Folge der Vorwürfe, die er sich seit Linas Abreise gemacht hatte:

»Los!«, rief er. »Wir müssen zu Hilde!«

Arno hustete in ein fünftes Wacholderschnaps-Pinnchen und verteilte den kostbaren Inhalt auf dem Küchentisch.

»Hilde? Was willze denn bei Hilde?«

»Komm schonn!«

Erwin war bereits im Flur, zog die Gummistiefel an, riss die Haustür auf. Arno verließ verwirrt Flasche und Pinnchen und folgte. Erwins Energie war beängstigend.

»Äwinn! Warte mal!«

Keine Antwort.

Arno verstand die Welt nicht mehr. Und niemand kam ihm zu Hilfe, denn auch die Enten sausten plötzlich hinter dem Haus hervor, als hätten sie Erwins Gedanken gelesen und wollten ihm beistehen. Sie folgten ihm, als er den Grenzweg

überquerte, den Randstreifen zwischen den Feldern betrat und Richtung Gerkensmeier-Hof davonstürmte. Die Tiere schalteten auf Sprint. Das Ruckeln ihrer Köpfe und Körper folgte Erwins entschwindender Gestalt. Es ergab ein Bild, als würde ein breites Boot mit Gischt in der Hecksee davonbrausen.

Wobei das Schwarz Alfreds den Eindruck etwas verdarb.

Nun, Arno war für Bilder dieser Art ohnehin nicht empfänglich.

Kaum fünfzehn Minuten später saßen sie alle in Hildes Wohnzimmer. Das heißt, die Enten blieben draußen. Hilde Gerkensmeier hatte Arno wegen der Sache mit der Zeitung gerüffelt, sodass er nun schwieg und die bei Erwin gekippten Schnäpse mit starkem Kaffee verdünnte. Unterdessen versuchte Hilde, Erwin zu beruhigen.

»Mensch, da is bestimmt nix passiert. Arno spinnt doch. Wir rufen da mal an, bei Linas Schwester. Haste ne Nummer?«

Eine Telefonnummer. Aber Erwin hatte ja keine.

»Mannmann, Äwinn. N' bisschen moderner könntste schon manchmal, weißte ...?«

Erwin nickte.

»Wo wohnt se denn, die Schwester?«

»Auf'm Hof. Herreet-Hof heißt der.«

»Aha. Haste ne Adresse?«

»Adresse?«

»Ne Straße? Der liegt doch anner Straße, der Hof.«

»Nee!«

»Wie, nee?«

»Hab ich nich, ne Adresse. Nur Herreet-Hof, Grübchen. So hab ich das geschriebm.«

Hilde schüttelte den Kopf:

»Na, lass ma kuckn. Theresa Fiekens?«

»M-hm.«

»Gut ...«

Hilde seufzte und nahm die Sache in die Hand. Zunächst telefonierte sie mit der Auskunft. Sie hoffte, dass sie mit dem Namen *Herreet-Hof* weiterkam. Als sie ihn der Auskunft mitteilte, warf sie Erwin einen Blick zu, der bedeuten sollte: *Ich hoffe mal, wenigstens das baste dir korrekt gemerkt.*

Erwin schwitzte.

»Ja, genau: HERREET. Auf Oddinsee. Is ne Insel.«

Augenrollen. Das galt der Auskunft.

»Nein, nicht Herr Reet. Is ne Frau, heißt Fiekens. Theresa.«

Sehr intensives Augenrollen.

»Herreet. Wie Herr und Reet ... So Dachstroh. Schon mal gehört? Nein, ich sach doch: NICH Herr Reet! Fiekens! Theresa! Oddinsee!«

Hilde blies die Backen auf, stieß Luft aus. Sie war rot geworden.

»Fie – kens! Ja. Jetz hamses. Glückwunsch.«

Hilde kritzelte was auf ein Stück Papier, brummte »Danke«, und legte auf.

»Geht doch«, grummelte sie.

Sie hatte eine Telefonnummer. Immerhin.

Dann nahm sie den Telefonhörer erneut ab, wählte – und wartete.

Nichts.

»Keiner da.« Hilde legte wieder auf. »Muss aber nix heißen, Äwinn.«

»Nee, muss nich.«

Seinem Gefühl nach hieß es allerdings doch was. Hilde griff ein drittes Mal zum Hörer und rief bei der Zeitung an, raunzte sich durch diverse Ressorts, bis sie den Schreiber des kurzen Artikels über den Mord auf Oddinsee an der Strippe hatte. Sie konnte ihm entlocken, dass er nichts Genaueres über den Fall wusste. Er hatte eine Agenturmeldung ausgeschmückt. Mehr nicht.

Agenturmeldung. Was immer das war.

Der Redakteur gab Hilde den Rat, es bei der Polizeiinspektion Strulow zu versuchen. Die sei zuständig für Polizeidinge auf der Insel. Er gab ihr eine Telefonnummer. Sie war Teil der Agenturmeldung gewesen, für Leser im Kreis Dettbarn aber wohl nicht wichtig.

»Denkste«, raunzte Hilde zu sich selbst. Der Redakteur hörte es dennoch.

In der folgenden halben Stunde setzte sich Hilde mit einem Beamten in Strulow auseinander. Sie fragte nach, ob die gefundene Tote schon identifiziert sei, sprach von ihrer Sorge um eine Freundin, die auf Oddinsee Urlaub mache, etc. etc. Diesmal hielt sich Hilde zurück. Erwin ahnte, dass ihr bewusst war, welch ungeheure Vermutung in diesem Anruf mitschwang. Sie konnte Lina unmöglich zu einem Mordopfer machen. Und doch musste sie diese Befürchtung irgendwie loswerden. Das nötigte selbst Hilde Fingerspitzengefühl ab. Sie sagte also, dass Lina sich habe melden wollen, es aber bisher nicht getan habe. Nun sei man aufgrund des Zeitungsberichts doch ein wenig in Sorge.

Der Beamte aus Strulow notierte alles und bestätigte, dass noch niemand wisse, um wen es sich bei der Toten handle. Dann versuchte er, Hildes Sorgen zu zerstreuen. Urlauber

genössen die Abgeschiedenheit der Insel. Da sei mancher eben mal länger nicht erreichbar. Auszeit nehmen und so. Auf jeden Fall wollte er einen Kollegen zum Hof schicken. Der läge ja ein Stück abseits, außerhalb der Inseldörfer. Die Sache würde sich sicher schnell aufklären. Hilde sollte sich am nächsten Tag, gegen Nachmittag noch einmal melden. Dann ließ er sich ihre Telefonnummer geben.

Klick. Das Gespräch war beendet.

»Keine Sorgen machen«, brummelte sie. »Da kennste den Äwinn nich.«

Erwin hörte das und schwieg.

Hilde versuchte es erneut auf dem Hof. Wieder nichts. Arno setzte sich nach vier Pott Kaffee in die Ställe ab. Und gegen Abend, nach zwei weiteren erfolglosen Telefon-Versuchen, machte sich Erwin auf den Heimweg.

»Wirst sehen, die is morgen wieder da, die Lina«, verabschiedete ihn Hilde.

»Meinste?«

»Na klar. Is ja kein Kind mehr, die Lina.«

»Nee«, sagte Erwin.

»Und deshalb macht se, was se will, weißte.«

»Ja«, sagte Erwin und seufzte. Dann zog er ab, die Enten im Gefolge. Die hatten den Nachmittag über ebenfalls gemacht, was sie wollten, und Hildes Garten von Schnecken befreit. Insbesondere Alfred hatte vollen Einsatz gezeigt und Hilde für den nächsten Tag Arbeit in den Beeten aufgehalst – was sie noch nicht wusste. Das Drama um Lina hatte die Tiere bisher nicht erreicht.

Erwin blieb in der Nacht ruhelos. Den Beschwichtigungen des Polizisten glaubte er kein Wort. Eine Auszeit nehmen:

Niemand aus Bramschebeck musste eine Auszeit nehmen. Lina schon gar nicht. In Erwins Bibliothek brannte lange das Licht. Er studierte einen alten Schulatlas und versuchte, sich eine Distanz von etwa 500 Kilometern vorzustellen. So weit lag Oddinsee vom Haus am Grenzweg entfernt. Die Insel war ein bauchig-länglicher grün-gelber Fleck am Rand der Karte. Dort, wo die Karte hellblau war und dann dunkelblau. Das Meer, tiefer werdend. Erwin verstand den Inselfleck als etwas, in dem ein ganzes Leben verschwinden, versinken konnte. Der Fleck versteckte was vor ihm. Das hatte auch mit der Entfernung zu tun ...

Sein Entschluss reifte.

Noch weit nach Mitternacht begab er sich in den Entenstall, um sich Rat von Lothar und Lisbeth zu holen. Alfred war noch zu jung für ernsthafte Gespräche und wirkte nach der Gartenarbeit bei Hilde erschöpft. Er saß apathisch im Stroh. Erwin murmelte vor sich hin. Die Augen der beiden erwachsenen Tiere spiegelten etwas von der Verstörung, die ihn bewegte. Zugleich waren sie unbeteiligt, voller Ruhe, hätten auch einem Pokerspieler nichts verraten. Erwin dachte nicht wie ein Pokerspieler. Er sah Antworten, wo es keine gab. Es war ja nicht so, dass Lothar und Lisbeth mit ihm sprachen. Ihre bloße Anwesenheit zeigte Wirkung. Sie schienen auf abgeklärte Weise zu lauschen. Erwins lautes Nachdenken über Lina und ihr Verschwinden glich einer Beichte. Er gab sich die Antworten auf seine Fragen selbst, und was mit Trauer und Angst begann, endete um vier Uhr morgens, zurück in der Bibliothek, mit einem Norwegerpullover.

Doch der Reihe nach: Nach einer knappen Stunde im Stall ging Erwin zurück ins Haus und verschwand zwischen den

Regalen. Dort suchte er nach einem Gedicht, das ihn bisweilen beschäftigte. Er fand es und las. Erwin hatte Schwierigkeiten mit Gedichten. Die schwierigsten aber waren zugleich die geheimnisvollsten. Obwohl er ihre Sprache nicht verstand, zog sie ihn mit. Er verreiste mit den Versen. Diese hier, die Verse eines Sonetts von Rainer Maria Rilke, handelten von einem griechischen Gott namens Apollo. Sie beschrieben eine Skulptur des Gottes, eine zum Teil zerstörte, einen Torso. Ein Torso war ein Körper, dem Kopf und Gliedmaßen fehlten. Erwins Bibliothek enthielt Bücher, die solche Worte erklärten. Der Torso Apollos bestand laut Sonett aus weißem Marmor und schien zu glühen, zu leuchten – so wie Lothar und Lisbeth leuchteten. Die Beschreibungen und Bilder überstrahlten alles Klare, Eindeutige. Und dann, ganz am Ende, tauchte der Sinn der Verse auf, schoss aus dem Bau des Gedichts hervor wie eine Muräne. Ein Befehl:

Du mußt dein Leben ändern.

Es war wohl so weit.

Nun machte sich Erwin daran, seine eigene Odyssee vorzubereiten. Er würde aufbrechen, in den Norden, wo die Insel Oddinsee lag. Er informierte sich über den Norden. Vielleicht benutzte er die falschen Bücher, aber Bücher waren seine Türen zur Welt. In einem Werk mit dem Titel *Nordische Sagen* las er von Ungeheuern in Schnee und Eis. Von *Fenriswolf* und *Midgardschlange* und einer schwankenden Regenbogenbrücke namens *Bifrost*, über die man musste. Außerdem von hässlichen *Hrimtbursen*: Eisriesen, die man mit einem Hammer erschlug. Um die beunruhigenden Eindrücke zu mildern, suchte er schließlich nach dem Norwegerpullover, den er schon lange nicht mehr getragen hatte.

Das war, wie gesagt, um vier Uhr morgens gewesen. Um sieben, nach wenig Schlaf und schnellem Frühstück, hatte Erwin begonnen, eine Tasche zu packen und sein Leben tatsächlich zu ändern. Ganz gleich, ob an diesem Tag eine Nachricht von Lina kam oder nicht: Er würde abreisen, zur Insel Oddinsee. Erwin hatte keine Ahnung, wie er das ohne Auto, Reiseerfahrung und Plan schaffen sollte. Es war ihm egal. Er wollte mit Hilde und Arno sprechen. Die sollten sich um das Haus kümmern. Und er wollte – die Situation verlangte es – ein Telefon. So ein modernes, zum Mitnehmen, ein Smartphone oder Mobilfon oder wie das hieß. Hilde sollte ihm eines besorgen und ihm zeigen, wie man damit umging. Dann konnte er reisen und dennoch in Kontakt bleiben mit Hilde. Vielleicht sogar mit Lina, wenn sie wieder auftauchte auf ihrer Insel, bei ihrer Schwester, die man ja anrufen konnte ...

Erwin atmete schwer. Er machte sich mit seinem Monatsgeld, das er im Küchenschrank bunkerte, und den Enten auf zu Hilde und Arno. So ein Telefon war sicher nicht billig. Und auch die Reise würde was kosten. Zum Glück gab er sonst nur wenig Geld aus.

Als er bei Hilde ankam und sich halbwegs erklärt hatte, war die Verwunderung groß. Hilde versuchte, ihn zu beruhigen:

»N' Tellefon? Und zur Insel? Nu setz dich erst mal und trink'n Kaffee.«

Arno, der etwas später in die Küche kam, verstand nicht sofort, worum es ging. Er wartete ab. Hilde hingegen bemühte sich, Erwin innerlich runterzukühlen.

»Überstürz mal jetz nix«, sagte sie. »Die ham doch noch

gar nicht angerufen, die vonner Polizei. Hammse sicher gefunden, die Lina. Denn wird alles gut. Und wie willstest denn da hin? Allein? Mensch, Äwinn, du machs Sachn. Nu komm. Trink mal'n Schnaps!«

»Nee, nee!«

Arno hob erwartungsfroh die Hand. Erwin aber winkte ab, ließ sich auf einen Stuhl fallen. Die Probleme der Reise hatten schon beim Marsch über die Gerkensmeier'schen Felder begonnen. Jeder Schritt hatte Schmerzen bereitet. Erwin sagte nichts, doch er bemühte sich, die Fragen, die Hilde ihm stellte, für sich zu beantworten. Er würde mit dem Zug reisen. In Dettbarn gab es einen Bahnhof. Auch Lina hatte den Zug genommen. Vielleicht fuhr der bis auf die Insel. Er würde es herausfinden. Und die Enten kamen mit. Auf jeden Fall. Mit geradezu kindischem Starrsinn wehrte er sich gegen jeden vernünftigen Gedanken, sie zu Haus, bei Arno, zu lassen. Hoffentlich durften sie Bahn fahren. Wenn nicht, dann konnten sie vielleicht alle zusammen einen Viehwaggon nehmen. Von solchen Reisen hatte er mal gelesen ...

Während Erwin nachdachte und Hilde mit Sorge seinen grüblerischen, nach innen gewandten Blick beobachtete, fütterte Arno die Enten, die sich munter in der Küche umtaten. Hilde hätte das – unter anderen Umständen – kaum geduldet. Nun aber gelang es Alfred sogar, einen Stuhl zu erobern und nachzusehen, was es auf dem Tisch gab. Arno hatte seinen Spaß und legte kleine Weißbrotstücke auf die Tischkante. Arno und Alfred zogen sich irgendwie an. Das Spiel mit der Ente lenkte Arno vom Nachdenken über Hildes Schnapsversteck ab.

Das Holz des Tisches machte klackende Geräusche ...



Thomas Krüger

Erwin, Enten & Entsetzen

Kriminalroman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 368 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-41876-9

Heyne

Erscheinungstermin: Oktober 2015

Erwin Düsediekers Freundin Lina Fiekens ist verschwunden. Sie wollte ihre Schwester auf der Insel Oddinsee besuchen. In den Zeitungen wird von einer unbekanntes Toten berichtet. Erwin muss in den Norden, ans Meer, um sie zu finden. Selbstverständlich reist Erwin nicht ohne seine Laufenten Lothar und Lisbeth und deren Nachwuchs Alfred. Auf Oddinsee erleben sie eine Welt voller Mythen & Morde.